

Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

ersch. täglich

Halle a. S., den 20. September

1921 / Nr. 210

Herbst.

Von
Werner Schumann.

(Nachdruck verboten.)

Im Garten schlingt der Wind und Braun
in müder Gleichgültigkeit verweilt.
Die kleine Amsel trillert kaum,
ein Lor schlägt zu. Ein Vieh entflieht.

Die Winde werden rätselreicher,
lang, ohne einen Sinn in die Stunde.
Ein Krieb kriecht fremd, ein Regenweiser.
Ein Reh horcht angstvoll in die Runde.

Die Höhe kriecht fern und nah!
So herbstlich einsam, du weh —
zu hoch ist, doch schon niedriger,
daß ich in die Luft untergeh.

Fahrendes Volk.

Von
August Kinsky.

(Nachdruck verboten.)

Lie Mittagsjonne dreht herunter vom wolkenlosen Himmel
auf die Landstraße. Die hochstämmigen Pappeln werfen nur
wenig Schatten. Reizlos flach dehnt sich die Landschaft, nur
die spärlichen Ähren der Ähren dreier Dörfer, einige Wäldchen
und am Horizont ein niedriger Hügelzug sind sichtbar.
Ein müder Gaul zieht einen kleinen Wägenwagen, der in allen
Richtungen steht. Ein kleiner Gängel, der wegen seines deckelartigen
Hinters nicht so leicht zu lenken ist, lenkt das Pferd vom
Ausschlag ab. Die alte, die fette Amsel, die noch vor sechs
Wochen Kellnerin war in einem altem, bescheidenen Lokal in
Mühlhausen im Elsaß, hat die dreizehnjährige Tochter Gangelns
an der Hand. Sie ist die Braut des Direktors, bejagt die
Städte und ist abends, wenn gespielt wird, an der Rasen-
gesellschaft in demselben Lokale, mit welchem schon die vor-
jährigen verstorbenen Frau Gangelns die Genoveva gespielt hatte.
Amsel spielt auch die Genoveva, spricht aber dabei heidnisch,
was ihr äußerst sonderbar ausnimmt. Auf die Tochter des
Direktors ist sie allerdings, denn sie ist ein verwehlt schändliches
Mädchen, die Amsel. Und darum schreit sie das schöne Haar
des Mädchens zu einem Rattenhaufen von Kopf zusammen,
der gerade in die Höhe steht. Im Satteln des Wagens schlen-
dert, die selbstgedrehte Zigarette im Mund, Kermesin, der
„Vollschaffmeister“, wie er sich nennt. Es ist ein Mann in den
Bergern mit matten, grauen Augen und einem wehmütigen
Zug um die Nase. Der Anzug ist defekt, die Schuhe sind zer-
schliffen, das borstige Haupt ziert eine schmerzhafte Wunde. Er
gibt seit langem nichts mehr auf sein Aussehen. Weil vom
Wagen ab im Felde steht, „Karlchen“ durch die Weizenkop-
feln. Das ist ein hochwüchsiger Bursche, der sich auf
einem Jahrmarkt, von der Wehrleits fortgelaufen,
Gangl angeschloßen hat. Er hilft den Diener, den Zerkel und
bergingen Rollen. Er und Amsel verstehen es am besten,
so gehen Abend in die Gärten zu pflücken, Tomaten und Gurken
zu holen. Und wenn Amsel sich nicht mehr beim Krämer zu
pumpen magt, Karlchen geht erst noch einmal hin. Darum
haben sie alle Angst, daß er fortläuft. Unter dem Wagen, dort
wo die Dekorationsverand steht, liegt der Bruder Gangelns
und schläft schon seit dreizehn Stunden. Er hat wieder einmal

seinen Quartal. Ist sonst ein guter Komiker, der es versteht, die
Dante zum Lachen zu bringen. Wenn er nüchtern ist, dann hält
er viel auf sich. Ein Fläschchen mit Pomade hat er stets
bei der Hand und er liebt es, mit einem schneeweißen Hemde
zu paratieren. Schorich ist zehn Jahre jünger als sein Bruder,
aber doch auch schon in den fünfzigern. Wenn seine Zeit
kommt, dann geht er auf die Landstraße, schaufelt den Chaussee-
sand zusammen, packt ihn kauerlich in Tüchern und verläßt
sich an die Bäuerinnen als Futtermittel. Oder er liebt seinen
Bruder die Schube, eine eine Schürze, Kermesin seinen
letzten Stehplatz oder Rosas Haarband, verkauft die Sachen
und legt das Geld in Fülle an.

Mittagsjonne. Anrede bleibt der Wagen stehen. Gangel
klettert vom Aufsitzer ab und reißt sich die lahmgewordenen
Glieder. Amsel springt in den Wagen, wo auf dem Dien ein
großer Topf mit weißen Bohnen steht. Die Bohnen sind
unterwegs gar geworden. „Wissen!“ brüllt Amsel übers Feld
und im Trab kommt Kermesin angerannt. Gangel, seinen
guten Kopf tragend, guckt sich auf die Bohnen auf seinem
Leder. Kein Fiesli! Kermesin stellt sich mit einem Topf ab-
wärts. Er hat noch ein Stück Bierdewert in der Tasche, an der
er ein laul. Rosas, der alte Gangel und Amsel sitzen zusammen
an dem kleinen Tisch im Wagen. Und gerade will Amsel ihrem
Herrn verschoben ein Stückchen Speck zutreten — damit es das
Personal nicht sieht — da klettert Karlchen in den Wagen,
der mit seiner Portion schon fertig ist. Als Weltmann tut
er, als ob er nichts gesehen hätte, aber ärgert tut es den
Schauern doch, daß der Direktor Seimlichkeiten vor seinen
Beuten hat.

„Ist er was?“ ruert Gangel, und zeigt mit dem Daumen
nach unten. „Das Schwein schläft noch!“ leitet Amsel. Ein
furchbarer Blick aus den unheimlichen Augen des Alten trifft
ihm und sie erwidert und bucht sich, denn dann ist der Hieb nicht
mehr.

„Schwein?“ rief er. „Es ist mein Bruder!
Schwein!“

Rosa ist schamhaft und sie in einem Heft, in dem ihre
Kolle steht. Er hat in der „Königin von Sibirien“ als
Engel ein langes Gedicht anzufragen, das ihr wie und nimmer
in den Kopf will. Und es ist doch der Stolz des Volks-
theaters Direction Gangel, daß es ohne Schmeichelei spielt.

Nach dem Essen kriecht Gangel die Treppe aus dem Wagen
hinunter. Er hebt einen Zappen hoch und wirft einen Blick
auf seinen Bruder, der mit geducktem Gesicht auf den Brettern
ist und schlief. Amsel zankt sich mit Rosa, die die Teller nicht
abwaschen will, Kermesin hat sich unter einer Pappel ins
Gras gemauert und schlief schon. Karlchen wuschelt sich an
ein paar armenhafte Zwickelchen herum, die weit drängen im
Feld stehen. Der Gaul hat einen Arm voll Heu vor sich liegen.
Aber er ist zu müde zum Sprechen.

Gangel verachtet die kalten Arme über der Brust.
Beständig sucht die Arge den Horizont ab. Dort liegt Wäme-
ling, sonst ein gutes Vieh, aber er war erli vor vier Wochen
da, dort brühen, das ist Hochheim, der dort will es nichts wissen
von ihm. Dann kommt Marzabak, schlechtes Geschäft. Und
heute Abend nicht in Werraun gespielt. Das Netz war immer
gut. Aufzins Wolf, die Geld sitzen lassen. Wenn nur Schorich
nicht betrogen wäre. Aber so wird der erste Abend ver-
worfen sein. Mühsam gießt sein Blut über Kermesin hin-
der nach Amsel, die sich noch immer mit Rosa zankt. Er geht
an den Wagen, steigt die Treppe an. Da hängt die Trommel
mit ein einziges Tompel, da hängt in die lumpigen Kostüme,
einige rote Säbel banden. Als Amsel, der seine Beute,
die Sachen, der ganze Wagen, und er selbst und sein Bruder.
Drängen, weil in der Ferne, sieht ein Aufzug zur Stadt.
Drei, vier, sechs Wagen sieht Gangel mit brendenden Augen:
„Julus Henry, Julius Henry, Julius Henry“ steht in großen

Buchstaben auf den Güterwagen. Mürrisch reißt Gangel sein
Pferd hoch. Ein wichtiger Schlag mit der Peitsche, und
unbekümmert um die zurückbleibenden Karren der Wagen
dahin.

Die Unermüdllichkeit der Kreatur.

Von
Eola Rankau.

(Nachdruck verboten.)

Wenn der Mensch müde geworden ist, entsinkt er sich der
Urformen seines Daseins. Auf einer Wiese landet er zwischen
fliehenden Blumen und Käfern. Seine Hände liegen erschlafft
und trägt an den Hüften. Durch ihre Haut scheint die
Sonne wie durch die dicken Rappen der Blätter, sie strahlen
und streifen sich in pflanzenhaftem Glanz. Der ganze Körper
taucht in die Sonne voll, die Augen werden groß, große Poren,
durch die das Licht in das Blut hineinstürzt. Und der Er-
scheinung gleich eingeschoben in den Dämmerzustand, in dem
Pflanze und Tier zwar zu ruhen scheinen, eingestiegen selbst in
ihre Wachheit wie in den großen Schlaf.

Aber dieser Trost enthält sich als Täuschung. Diese Bes-
erkung verfehlt vor dem neuen Geheimnis, der Unermüdlich-
keit der Kreatur. Nach kurzem Schlaf sind Pflanze und Tier
in einer unaufhörlichen Welt des Lebens gespannt. Sie werden
nicht müde, sich unendlich zu wiederholen, in den gleichen
Epizyken ihrer Blüten, in demselben Gang ihrer Glieder
die Züge des eignen Lebens vollkommen zu zeichnen. Wenn
es einmal ihre Kraft treiben lassen, leben sie rajolier als der
Fähigkeit, ohne Pause, ohne Abwehrungen. Die Ausdauer
und die grenzenlose Geduld ihrer Arbeiten bekämpfen den
erschöpfenden Menschen.

Da kriecht an seinem pfeilerischen Finger ein Insekt empor.
Vor dem nächsten Finger schwebt der Finger wie ein Baum im
Gerüchertum und schüttelt es grauam ab. Aber immer wieder
versucht das Geschöpf mit rauer Hartnäckigkeit denselben
drohenden Weg, um den Wipfel des nächsten Grassalmes zu
erlangen. Und auch die Grassalmes ist vor dem ungeheuren
Wilen geschäftig. Wievieler unstillbarer Bewegungen bedürfte
es wohl, um so gerade, mit seinem spitzen grünen Kolben die
Luft zu durchlöchern!

Der ruhende Mensch im Grate erschrickt vor dem Barm
des Lebens, in dem er sich schlafen legte. Die Wiese ist ein
gewaltiges Arsenal. Das Symphonie um ihn wie ein dem
wunderschönen Bezauberer der Arbeit. Und wie anders ist
im plötzlichen der unbillige Artiller der Erde über seinem Haupt.
Nur keine Töne sind in die Brust des Vogels hineingetan.
Mit dem vollen Atem seines Körpers löst er sie wie aus sich
heraus und beginnt zugleich mit unermüdlicher Kraft. Immer
denselben Töne, die rührende kleine Rette der Melodie, die
glichen Ertrag läßt er fallen und steigen in größeren Augen.
Ein Gesang wird ewig und steht still in der Luft. Wo nagen
der Mensch jemals eine solche Gemalt der Freude, die nicht
ermüdet? In seine Luft nicht kurz und lässig, kann er das
geliebte Gefühl nur zwei Atemzüge auf demselben höchsten
nennenswerten Tone erhalten?

Wieder den grünen Epizyken der Wiese bricht überall das
Leben in Entzücken aus. Aber es ist eine Entzücke, die seltsamer-
weise dauert, eine Seltsamkeit, die nicht unterbrochen wird,
eine Trunkenheit der Freude und des Schmerzes, die sich nicht
erschrickt.

Freudenbu schreit eine Jügel, der das Ramme geräuscht wurde.
Tag und Nacht verdrückt nur dieser grollenhafte Laut den
stehenden Seid des Tieres. Ein Schrei, der maget geworden
ist und flüchtig in seiner Verlassenheit, aber nicht aufhöret

Geschmüdt mit Schmähins bunten Bänder ...

Roman von
Fred Hellins.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungsroman“, Leipzig.)

21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Frau Raab stand morgens früh auf. Stets. Alte Leute
sücht um viere der Schlaf. Und: „Morgensjonne hat
Gold im Munde“ — das war ihr Spruch.
Eine große weiße Haube — unter der die spitze Nase
nach — auf dem Haar — eine alte gebläute Merinowol-
lensack über dem dünnen Kumpf — so wuschelte sie umher.
Mit den hiden, lautenlosen Filzpantinen suchte sie wie
ein Gehepni.
Sie öffnete den Flur. Ueber die Treppeu breitete sich
däckerer Schein. Ein Regentag brach an.
Frau Raab suchte im Korridor. Mit Beien und
Staubtuch. Hier — da. Ein gelbes, helles Lichtstrahl-
chen kreuzte ihr die Hand. Sie prüfte nach.
Weiß Gott... im Wohnzimmer bei „Oberleitnants“
orante schon Licht. S. da...
Im... Frau Raab schüttelte den Kopf. Beendete ihr
Wert. Sie trank ihren Kaffee. Der Himmel klarte auf.
Es wurde acht.
Der Briefträger kam.
Post... Herr Oberleitnant, 's is Post!
Frau Raab klopfte noch einmal. Ihr wurde angst.
Nicht drinnen — aber kein Laut.
„Na nu...“
Sie klopfte vorzüglich die Tür. Die ging auf. Und
Frau Raab sah ihr Herz...
„Barmherziger Himmel — nun h ist!“
Was nun kam, wußte sich in hüschender, bebender
Hast. In trampelnder Angst. Und doch — dank eines
glücklichen Sterns — mit einem Rest von Verstand.
„Freileitnants — mein Gott.“
Die rühete kein Mittel aus totenschuldigen Schlaf.
Frau Raab sah die Pulverfässer — sah das Glas. Sie
wußte genug.

„Herr Oberleitnant...“ Die Schlafstubeentür gab nicht
nach. Sie war verschlossen. Also auch dort...?
Selbstmord...? Tod...?
Der Kalbin Herzogen schrie. Es jammerte... Po-
lizei? Die Schande — die Schande. Und das Hindernis
widerlegte: Nein — noch nicht. Erst der Arzt.
Das Hindernis hielt hand.
Mit bebender Hand schlug Frau Raab ein Tuch um
den Kopf. Rannte zum Arzt.
Mit dem Sanitätsrat Wentzler führte sie heim.
Und als der alte Herr die Schändlinge sah, nickte er
mit dem Kopf. „Aha.“
Er sah ein Stück der Papierhüllen noch. Rechte daran.
Noch. Schmeckte am Glas. Er beirerte Ute die Brust.
Prüfte das Herz. Fühlte den Puls.
„Am...“
„Und wo ist der andere? Der Herr...?“
„Der Herr Oberleitnant ist dort. Er hat sich einge-
schloßen. Und...“
Der Sanitätsrat nickte die Tür. Er klopfte mit der
Foult. Pochte mit dem Fuß. „Sch... Herr Oberleitnant.
mochen Sie mal auf.“
Erinnen rief sie ein Bett. Wälzte sich ein Mensch.
Und dann klang ein müdes, gequältes: „Aha...
Was...?“
„Aufmachen, bitte! Hier ist der Arzt.“
Wälzen... Wälzen... Dann schließender Schritt. Der
Schlüssel drachte im Schlüssel. Mit hektisch geräuschten
Bäden... mit flackerndem Blick hand Kurt in der Tür.
„Kommen Sie — ich bring Sie ins Bett.“ Wie ein
guter, hilfsbereiter Freund nahm der alte Wentscher Kurt
unter den Arm. „So, nun lassen Sie mal sehn.“
Er maß die Temperatur. Fühlte den Puls. Beklopfte
Lunge und Brust. Dann setzte er sich behäbig und breit
zu Kurt.
„Mein lieber, junger Freund... eine tüchtige Grippe
haben wir uns geholt. Und mit scheint, auch unsere
Nerven haben einen ordentlichen Anar. Waren Sie an
der Front?“

Kurt nickte: „Ja.“
„Verwundet?“
„Nein Mal... Verschlüht auch.“
„Sehen Sie, das wirkt nach. Nun brauchen Sie Bilg-
— Ruhe.“ Er sah Kurt jetzt an. „Mein lieber Herr Ober-
leitnant — seien Sie einmal hübsch energisch und stark.
Am... Die Person dort drüben nehme ich Ihnen vor-
läufig fort. Sie macht hier nur hysterische Dummheiten.
Verleihen Sie? Das geht nicht an. Ich schaffe sie für
die nächsten Tage in das Krankenhaus. Dann werden wir
weiter sehn.“
„Aber... Was ist denn das?“
„Nichts, mein lieber Herr. Nichts...“ Der alte
Wentscher tätschelte beruhigend an Kurts Arm. „Bei
hysterischen Frauenzimmer in alter Wis. Sie hat da 'n
paar Pulverchen geschluckt. Nun schlief sie heute lange.
Und wird sich den Magen verdröben haben. In ein
paar Tagen ist sie wieder auf Ted.“
In der Türpalle erschien das alte gute Dutschege-
sicht der Frau Raab. Ihr Augen glänzten in Trä-
nen und Angst. Das jorgewilde Herz äugelte jetzt nicht
mehr den Mund.
„Herr Sanitätsrat — is es denn schlimmer?“
Der alte Herr schob die Brille nach seiner Art über die
Stirn. Er wendete den Kopf. Und fuhrte zu der Raab:
„Na, alte Dame, dann komm'n Sie man rein. Sie tun
uns hier doch wohl not. Soll'n mir den Herrn Ober-
leitnant vorläufig plügen. Bis — Ja.“ Der alte
Wentscher richtete sich den Bart. Er überlegte... „Mein
traulicher Herr, wissen Sie was? Am besten ist es schon,
Sie kommen jetzt in eine recht sorgsame Hand. Wenn Sie
sich mal für einige Zeit Ihr Mütterchen herbei vertrieben
lassen könnten, das wäre in unserem Falle wun-
derbar.“
— Es war heute ein schlimmer Tag. Frau Raab
sah sich aus der Sorge nicht mehr heraus.
Vor das Haus. Holte Ute ab. Reuegierige sperrten Augen
und Raab.

